

keine Berührung mit Europa hatten. Erst einige Jahrzehnte später wurde die koloniale Herrschaft über die Regionen errichtet, in denen Krapf und seine Gefährten wohnten und wirkten.

Wenngleich die wissenschaftlichen Leistungen des Missionars KRAPF Grundlagen für die weitere Erforschung der Länder Ostafrikas legten und er selbst nur bescheidenen Erfolg bei der Missionierung der Afrikaner aufweisen konnte, so standen doch seine Bemühungen ausschließlich im Dienste seiner Bekehrungsziele.

Schon 1964 war das zweibändige Werk von JOHANN LUDWIG KRAPF in Stuttgart noch einmal verlegt worden. In einem kleineren Format, hergestellt in einem photochemischen Verfahren, ist es nun wieder zugänglich.

WERNER RAUPP hat in der gebotenen Kürze ein Vorwort verfasst und eine nützliche Bibliographie zu Krapf zusammengestellt.

Der Verlag und der Herausgeber haben bewiesen, wie für die Wissenschaft wichtige Quellen aus der Feder eines Missionars zum Nutzen mehrerer Fachdisziplinen wieder erschlossen werden können. Es bleibt zu hoffen, dass der vorliegende Klassiker der Afrika-Literatur nicht der einzige derartige Band des LIT-Verlages bleiben wird.

Berlin

Ulrich van der Heyden

**Mooren, Thomas:** *Das weite Land der Religionen. Eine Entdeckungsfahrt*, Patmos / Düsseldorf 1994; 190 S.

Das Buch des in Dortmund geborenen, heute in Kanada lehrenden Religions- und Missionswissenschaftlers aus dem Kapuzinerorden kann man nicht besprechen. Man kann nur einladen, es in die Hand zu nehmen, die Bilder anzusehen, die oft wie Tuschezeichnungen hingestreuten, häufig aphorismenhaften Texte zu lesen, zu bedenken, mit eigenen Erinnerungen und Assoziationen zu verbinden und so zu einem Stück Nach- und Miterleben dessen zu gelangen, was der Verfasser in Ländern anderer Kulturen und Religionen beobachtet hat und sich hat einfallen lassen. Was dabei herauskommt, ist viel: Der Reisende hat wirklich entdeckt. Er ordnet nicht ein, doch er lernt zu dem, was er weiß, hinzu. Manche Assoziation bleibt sicher sehr subjektiv, manche wird auch vielleicht von der Gegenseite mit Lächeln quittiert. Die große Wissenschaft wird nur sparsam ausgewiesen und ist doch präsent. Der Leser lernt: Ehe dass es zu einem Gespräch über das Fremde und die Fremden kommen kann, wird er gut hinschauen und hinhören müssen. Dazu schweigt er besser und fällt nicht ins Wort. Vermutlich müsste jemand viele solcher Bücher in die Hand nehmen, um die Sicherheit jener zu zerstören, die, wo immer sie sich auch aufhalten, am Ende nur sich selbst wiederentdecken.

Bonn

Hans Waldenfels

**Ross, Andrew C.:** *A Vision Betrayed. The Jesuits in Japan and China, 1542–1742*, Orbis Books / Maryknoll, NY, 1994; 216 S.

Die Missionierung Chinas und Japans in der frühen Neuzeit – oder vielmehr der Versuch dessen – wurde von einer Handvoll Männern initiiert und entwickelt, deren Gemeinsamkeit nicht nur darin bestand, dass sie allesamt Jesuiten waren. Sie hatten – laut ANDREW C. ROSS – noch etwas

Anderes, etwas Stärkeres, das sie miteinander verband: Eine etwas andere Vorstellung von Mission und Christentum als die meisten ihrer Zeitgenossen. Diese Vorstellung wuchs aus den Grundsätzen und den persönlichkeitsbildenden Exerzitien der Gesellschaft Jesu. Sie wurde untermauert durch die Erkenntnis der Jesuiten, dass Japan und China Hochkulturen waren, die der eigenen, europäischen Welt vielleicht sogar ebenbürtig waren. Sie wurde ergänzt durch das Gedankengut des italienischen Humanismus. Geprägt von diesen Strömungen entwickelten und trugen diese Männer eine Vision, eine neue Vorstellung von Missionierung, der der Versuch zugrundelag, in Japan und China ein eigenständiges, modifiziertes Christentum zu schaffen, oder um es mit ROSS' Worten auszudrücken: »to break free from both European imperialism and, what was even more powerful and longer lived, Europeanism – the belief that the European experience is the Christian experience and is definite for all humanity.«

Nach ROSS konnten diese Jesuiten keine Iberer sein, da sonst das Naturell des Conquistadors und die Dogmen der Inquisition zu dominierend gewesen wären. Es mussten Patres sein, die vom italienischen Kulturkreis beeinflusst worden waren. Von den zehn Kapiteln seines Buches widmet ROSS die Hälfte diesen Männern: Francisco Xavier, Alessandro Valignano, Matteo Ricci, Johann Schall von Bell und Ferdinand Verbiest. Dieser biographische Ansatz macht das Buch lesenswert, mitunter sogar spannend, denn die Anstrengungen, Schwierigkeiten und Erfolge dieser Männer erzählen eine faszinierende Geschichte. Andererseits verengt ein solcher biographischer Ansatz die historische Perspektive, vor allem dann, wenn so fremde und komplexe Länder wie China und Japan Gegenstand der Untersuchung sind.

Es war nun keineswegs so, dass diese Vision eines Nachts erleuchtend über diese Männer kam. Sie wuchs an den Fehlern und Rückschlägen der Mission, den Ideen Xaviers und mit dem Durchsetzungsvermögen Valignanos, dem Visitor für den Fernen Osten. ROSS, der in einem einleitenden Kapitel die Rahmenbedingungen, die die Mission in Ostasien prägten, vorstellt, zeigt in zwei weiteren Kapiteln nicht nur, dass die Mission in Japan angesichts der ungünstigen Umstände eigentlich nur begrenzte Erfolge erringen konnte, sondern er weist auch auf die Vorreiterfunktion Japans für die Jesuiten hin. Die Ansätze, die die Gesellschaft Jesu in Indien entwickelt und ausprobiert hatte, erfahren in Japan eine Weiterentwicklung, um letztendlich in China – wenigstens anfangs – den erhofften Erfolg zu bringen.

Diesem Erfolg lag nicht nur die Methode der Akkodomation zugrunde. Es verbarg sich eine Strategie dahinter, die immer wieder mit den erzielten Resultaten abgestimmt wurde. Valignano und Ricci erkannten nicht nur, dass sie sich anpassen mussten, wollten sie Erfolg haben, sie überlegten auch genau, wem sie sich anpassen und was sie tolerieren mussten. Ihre Häuser und Kleidungen glichen anfangs den Buddhisten, bis es ratsamer erschien, sich den Konfuzianern anzunähern. Eine Missionierung größeren Stils konnte in China, soviel wurde schnell offenbar, nur über die Bildungsschicht gelingen. Die Bedeutung von Bildung, Geschenken, der Landessprache und die Wirkung gedruckter Werke war in Japan schon erprobt worden und wurde in China zielsicher eingesetzt. Gepaart mit der intellektuellen Eleganz Riccis brachte diese Strategie den erhofften Durchbruch.

Erfrischend undramatisch und ausgewogen schildert ROSS das, was nach dem Durchbruch kam: die Rivalität, aber auch die Zusammenarbeit der missionierenden Orden, der Streit um die chinesischen Riten, vor allem in Fragen der Terminologie, und die Ahnenverehrung. Zweifellos wuchs das Christentum in China bis zum Ende des 17. Jahrhunderts zu ungeahnter Blüte, woran auch Schall und Verbiest nicht gerade unbeteiligt waren, doch offenbarten die angedeuteten Auseinandersetzungen – die letztendlich in der Bulle »Ex quo singulari« von 1742 endeten –, dass Europa noch nicht bereit war loszulassen. Folgerichtig dreht sich das vorletzte Kapitel in ROSS' Buch um die Bourbonen, den Papst und Kangxi.

Bei aller Detailfreude vergisst ROSS nicht, die großen Zusammenhänge aufzuzeigen, und dadurch behält er auch den Überblick über die entscheidenden Faktoren in der Geschichte der Mission in Ostasien. Am Ende seines Buches kommt er zu dem Ergebnis, dass es vielleicht zu hart ist, von einer verratenen Vision zu sprechen, weil diese eben nur ein paar wenigen offenbar war: »To say that the vision was betrayed is perhaps too harsh. What is certain is that the Europe of the eighteenth century, whether Catholic, Protestant or Deist, was not ready for it and could not understand it. To the arrogant imperialist expansionism of nineteenth century Europe it was nonsense.«

München

Christian Stücken

**Walraven, Boudewijn:** *Songs of the Shaman. The Ritual Chants of the Korean Mudang*, Kegan Paul International / London–New York 1994; 307 S.

Nach einem Forschungsaufenthalt an der Universität Seoul 1973–1975 erwarb der Verfasser an der Universität Leiden mit dieser Arbeit über koreanische Sprache und Kultur den Doktorgrad. Nach zweijähriger Forschung ist, so kann man durchaus sagen, ein großer Wurf gelungen. Die umfangreiche analytische Arbeit baut auf einem beeindruckenden Fundus an wissenschaftlichem Material verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen auf. Koreanische Sekundärliteratur ist ebenso angemessen berücksichtigt wie chinesische und japanische. Wie der Titel dieses spannend zu lesenden Buches anzeigt, geht es in den »Schamanen-Liedern« um die rituellen Gesänge der koreanischen Mudang, der koreanischen Sibylle, wenn man so will. Der Verfasser verwendet das Wort »mudang« als allgemeine Bezeichnung für eine ganze Klasse religiöser Spezialisten, die als Vermittler zwischen der Welt des übernatürlichen und der Menschenwelt fungieren, auch wenn sie mehrheitlich andere Selbstbezeichnungen (wie etwa munyo, mansin, miji, tangol, simbang, hwarengi) bevorzugen mögen. Da die meisten dieser Vermittler Frauen sind, wird auch »mudang« in dieser Arbeit im allgemeinen feminin gebraucht (»die« mudang). Der Inhalt des Buches ist in zehn Kapitel gegliedert:

Im I. Kapitel geht es um die Mudang, ihre Riten und ihr Gottesverständnis (1–14). Der Ritus des Kut (eine gottesdienstliche Handlung mit Gesang und Tanz) ist zwar in den verschiedenen Regionen unterschiedlich, hat aber einen relativ einheitlichen Zweck, nämlich erstens Glück und Wohlergehen (eine gute Ernte, einen guten Fischfang, geschäftlichen Erfolg, einen männlichen Erben usw.) zu gewähren, zweitens die Seelen der Toten zu besänftigen und sie in das Totenreich zu geleiten und schließlich Krankheiten zu heilen. Der Schwerpunkt des Kapitels liegt jedoch in der Darstellung der Gottesvorstellungen im Zusammenhang dieses regional unterschiedlich gestalteten Kut (»chaesukut«, »chinogi-kut«, »pyong-kut«).

Das II. Kapitel (15–24) erläutert die Hypothese, dass das Muga nicht schriftlich, sondern (mit unterschiedlichen Interessen verbunden) mündlich gesammelt und erst spät, nämlich im 17./18. Jh. von den Japanern Akamatsu und Akiba zusammengestellt worden sei. Dann sei es von koreanischen Gelehrten weiter bearbeitet und interpretiert worden. Wenn also die einzelnen Teile des Muga sehr unterschiedlich sind, so liegt das nicht nur an deren unterschiedlicher Herkunft, sondern auch an deren unterschiedlicher mündlicher Interpretation. Der Verfasser weist vor allem auch auf den grundlegenden Unterschied zwischen der Muga-Sammlung und dem vertiefenden Muga-Studium der Gelehrten hin.

Das III. Kapitel (25–41) geht der Umgestaltung des Muga im einzelnen nach, besonders, auf welche Weise das Muga überliefert wurde und welche Elemente verändert wurden. Der Schwer-